Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 31

Artikel: Ernte

Autor: Kollbrunner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642423

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 31 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 5. August 1922

Ernte.

Von Oskar Kollbrunner.

Nun bringe ich die Ernte ein
Bestreift vom Sommerabendschein.

Hoch schreite ich im Ackerland.
Die Sense klirrt in meiner Hand.

Aus meinen Händen hart und derb
Wie ist der Tod den Aehren herb.

Stumm spielt um mich des Abends Glut.
Von meiner Sense fließt's wie Blut.

Im Halmensinken raunt der Wind
Zu Zweien, die im Glücke sind.

Vier Augen leuchten hell und groß —
Mein Weib, den kleinen Balg im Schoß.

Und denen lächelt in der Ruh
Das Gold der toten Aehren zu.

Da ist's bei jedem wehen Schnitt,
Als ging im Tod ein Freuen mit:

Das Sterben ist ein kleines Stück,
Um Brot zu sein für so viel Glück!

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

31

Verzweiflung und Schlaffheit spricht aus dem Kauernden. Die Arme, lose auf die Erde aufgestützt, umschließen mit scharfen Winkeln den in sich selbst zusammengesunkenen Rumpf, den tief herabgesenkten Kopf und die mit spitzen Knien eingeknickten Beine. Das Mädchen aber kommt zuversichtlich lächelnd daher. Die Schmerzen, die ihre nackten, über vereiste Schneekrusten wandelnden Füße plagen müssen, erreichen das Antlitz nicht. Sieg ist in ihren Augen. Und diese siegreiche Kraft wird auch vermögen, den verzweifelnden Mann in einen fröhlichen zu wandeln. Daran ist nicht zu zweifeln.

„Ich glaube, es ist ein gutes Bild," sagt der alte Blumer langsam und ernst, „aber es steckt etwas im Sinne des Bildes, das mich noch nicht zum ruhigen Beschauen kommen läßt. Bist du der Verzweifelte und sie... Frau Steiner?"

Franz nickt zustimmend.

„Und doch sagtest du mir, es sei alles in Ordnung."

„Eben darum ist alles in Ordnung."

„Du gehst einen gefährlichen Weg, Franz."

„Gefährlich bedeutet eine heilsame und erfrischende Eigenschaft."

„Lüge und Heuchelei sind deine Kumpane."

„Nein, Wahrheit und Offenheit! Er weiß, daß wir uns kennen. Sobald die Ehe geschieden ist, heiraten wir."

„An einer geschiedenen Frau bleibt immer etwas hängen."

„Wir wissen, daß wir zusammengehören. Wir haben keine Wahl. Wir haben uns mit Schmerzen gesucht. Seitdem wir uns gefunden haben, wächst die Freude mit jedem Tag. Nichts steht zwischen uns als eine leere Gesetzesformel. Die werden wir mühelos beseitigen."

„Ich kann mir nicht helfen... es will mir nicht gefallen..."

„Vertraue, Vater, und glaube!"

Der alte Blumer beschaut wieder das Bild.

„Du hättest keinen bessern Verteidiger hinstellen können als dieses Bild," sagt er nach einer Weile. „Ja, das Bild muß gut sein, denn so viel ich auch schaue, alles scheint Wahrheit."

„Ist Wahrheit!" schwört sein Sohn.

„Franz," ruft draußen eine schwache Stimme. Sie horchen auf. Stürmische Schritte poltern über die hölzerne Scheunentreppe. Keuchend stürmt Rösli herein und stürzt sich über Franz, als solle er ihr geraubt werden. Den Vater achtet sie nicht. Ihre Augen sind blind vor Aufregung.

„Rösli, was ist geschehen?" stößt er erschrocken hervor.

„Er... ist... tot...," preßt sie mühsam heraus.

„Steiner?"

„Ja... ein Telegramm... schwer verletzt im Spital ... ich muß reisen."

„Von mir weg?"

Sie schaut ihn mit flehenden Augen an und stottert und stammelt: „Ich kann ihn doch nicht, ich kann doch nicht mit dir... wenn er... zu denken... daß ich... und er liegt am Sterben... Leb' wohl!" Und sie stürzte wieder weg.